

Unser Predigttext, liebe Gemeinde, für den 4. Sonntag der Passionszeit mit dem Namen Lätare (und das heißt: freut euch!) entführt uns ins ferne Babylon (also da, wo heute Iran / Irak liegt) und in eine Zeit vor fast 2.600 Jahren. Er steht Jesaja 54,7-10:

*Gott spricht zu den Verschleppten aus Israel, die der König der Babylonier König Nebukadnezar nach einem schrecklichen Vernichtungskrieg hat verschleppen lassen: „Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln. Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen, aber mit ewiger Gnade will ich mich deiner erbarmen, spricht der HERR, dein Erlöser. Ich halte es wie zur Zeit Noahs, als ich schwor, dass die Wasser Noahs nicht mehr über die Erde gehen sollten. So habe ich geschworen, dass ich nicht mehr über dich zürnen und dich nicht mehr schelten will. Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der HERR, dein Erbarmer.“*

So weit der Text.

Vergegenwärtigen wir uns zunächst die Situation, in der diese Worte gesprochen wurden, und lassen wir dann die Worte ein wenig auf uns wirken. Ja, und gehen wir zunächst noch ein bisschen weiter zurück, in die Anfänge der Geschichte Israels mit ihrem Gott.

*Und der HERR sprach zu Abram: Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und du sollst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.*

Mit dieser Verheißung und dem Auszug Abrahams beginnt die Geschichte Israels. Israel verstand sich als Gottes auserwähltes Volk, und das nicht als Selbstzweck, sondern um zum Segen für die Menschheit zu werden; deswegen hatte Gott Abraham und seine Nachkommen auserwählt.

Die ersten Jahrhunderte des durch David vereinten Volkes Israel gaben dem Recht. Es gab eine wirtschaftliche und kulturelle Blüte, und auch militärisch konnte den Israeliten jedenfalls in der Anfangszeit niemand etwas anhaben. Doch irgendwann wendete sich das Blatt. Der Norden Israels verselbständigte sich und wurde erobert; und schließlich kam auch das weitere Reich unter die Räder. Jerusalem wurde regelrecht plattgemacht, der

Tempel wurde entweiht und völlig zerstört und die Eliten wurden nach Babylon verschleppt, wo sie, tausende km von der Heimat entfernt, ein klägliches Dasein fristeten.

Wir können uns denken, wie die Stimmung war.

Die Menschen waren am Ende, und das nicht nur physisch und wirtschaftlich. Die meisten gaben sich auch selber völlig auf und verloren allen Glauben, dachten: Gott habe sie verlassen, ja, schlimmer noch, ihr Gott habe auf der ganzen Linie versagt, die ganze Glaubenstradition, die seit Jahrhunderten an Kindern und Kindeskindern weitergegeben worden war und so was wie Selbstwert, Zugehörigkeit, Lebenssinn vermittelte, hatte sich allem Anschein nach als völliger Trugschluss erwiesen.

Wie sagten die Väter? Gott habe Wohnung genommen im Tempel und dieser habe daher ewig Bestand? Sie hatten ja die Trümmer gesehen und wussten, was von diesem Gott zu halten ist...

Ich erzähle das hier so ausführlich, liebe Gemeinde, weil ich finde, dass in diesem Jahrtausende zurückliegenden Ereignis Grunderfahrungen liegen, die die Ältesten unter uns in der Kriegs- und Nachkriegszeit gleichermaßen kollektiv, aber auch sonst viele von uns unabhängig von Krieg durch persönliche Schicksale erlebt haben:

Das Gefühl, vor einem völligen Scherbenhaufen zu stehen, dass einem regelrecht der Boden unter den Füßen weggezogen wird und alles den Bach runtergeht. Und wir wissen auch, dass in solchen Erfahrungen Fragen aufkommen, die ganz weit reichen:

Wofür lebst du überhaupt noch? Was macht das denn alles noch für einen Sinn?

Und so mancher hat in solchen Krisen den Glauben – an die Kirche sowieso – aber auch an den lieben Gott verloren, dass irgendwo da draußen oder auch hier irgendwie unter uns ein guter Wille waltet, barmherzig, gerecht und gütig.

Natürlich wollen wir alle, dass uns und unseren Kindern niemals solche Erschütterungen, dass das ganze Leben zur Frage wird, passieren. Aber garantieren kann uns das auch keiner. Und Ängste, was wohl die Zukunft bringt, wurden durch die Krisen der letzten Jahre und besonders die Pandemie und den Ukrainekrieg ganz neu entfacht, verunsichern und lassen am Leben zweifeln.

Und nun vergegenwärtigen wir uns auf diesem Hintergrund das, was Gott hier in unserem Text durch die Stimme des Propheten sagt!

Das erste, was mir hier auffiel, ist dieses: „Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen.“ Das heißt doch: Die Erfahrung von Gottverlassenheit gibt es wirklich. Wenn Leute etwa nicht glauben, dann ist das kein böser Wille, wir müssen auch mit der Vorstellung rechnen, dass Gott sie – oder auch uns in solchen Situationen – verlassen hat, aus Zorn, heißt es hier, aber vielleicht gibt es ja auch noch andere Erklärungsversuche, um das Unbegreifliche nach menschlichen Maßstäben erklären zu wollen. Tatsache bleibt: Es gibt Situationen, vielleicht auch Lebensphasen, da können Menschen mit Gott nichts anfangen, wollen von Gott nichts wissen, sind von Gott enttäuscht. Da ist Gott ihnen fern. Und es wäre nicht redlich, wollten wir ihnen um jeden Preis einen Glauben aufzwingen, der völlig an ihnen vorbeigeht. Deshalb – das sei nur am Rande erwähnt – läuft heute auch etwa der Konfiunterricht anders als noch zu meinen Zeiten. Wir stülpen den Jugendlichen keinen Glauben über, sondern wir machen ihnen Mut, selber für sich zu artikulieren, wie sie zum Glauben stehen. Ich finde, in der Kirche muss dafür Raum sein, und ich meine, im Elternhaus auch. Und ich meine, auch jeder und jede darf und soll in der Kirche ein Zuhause finden. Auch wenn er oder sie für sich sagt: „Ich glaube nicht an Gott.“ Ja, es gibt Gottverlassenheit. Und wir sollten das ernst nehmen, auch unter Christen.

Und jetzt kommt das andere: Mit geradezu überschwänglichsten Worten stellt sich Gott als liebender Bräutigam vor und verspricht hier, dass es ein Leben nach der Katastrophe, ein Leben nach dem Zweifel, ein Leben nach der Krise und ein Leben nach der Gottverlassenheit gibt. Hier ist die Rede von großer Barmherzigkeit, von ewiger Gnade, von Erlösung und von Erbarmen. Und das soll gelten. Selbst wenn nichts mehr gilt. Selbst wenn nur noch das größte Inferno eintritt, wenn Berge weichen und Hügel hinfallen und damit wirklich kein Stein mehr auf dem anderen steht, auf der Welt, in der wir leben, oder auch in unserem eigenen Innersten, bleibt Gottes Gnadenzusage bestehen.

Wie kommt das bei Ihnen an? - Gesprächstherapeuten würden sagen: Das war völlig an der Befindlichkeit der Menschen vorbeigeredet. Die hätten eher Beistand und Verständnis gebraucht als leere Versprechungen. Denn es ist wahr: Dass Gott seine Verheißungen wahr macht, da wartet Israel noch heute drauf.

Als die Verbannten wenige Jahrzehnte später nach einem Machtwechsel wieder nach Jerusalem zurück durften und die Stadt und den zweiten Tempel

neu aufbauten, da sah alles viel mickriger aus, als es früher war, und erst recht, als Jesaja prophezeit hatte. Und auch heute noch handelt Israel eher nach der Devise: Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott.

Und es ist auch wahr: Dass Gott solche oder ähnliche Verheißungen *an uns* wahrmacht, da warten auch wir noch heute drauf. Viele, die in einer wirklichen Krise steckten, kamen wieder aus der Talsohle heraus, und vielleicht hat ihnen ausgerechnet da der Glaube an einen Gott geholfen, von dem sie vorher gar nichts mehr wissen wollten. Aber die Probleme blieben, und auch unsere eigene Geschichte lässt sich nicht einfach abschütteln. Erwachsen sein heißt: Wir wissen, wir leben nicht im Paradies.

Trotzdem bin ich inzwischen skeptisch, ob diese Verse wirklich so völlig an der Lebenssituation der Menschen vorbeigehen. Ich weiß etwa von meinen Eltern, dass ihnen in einer ganz schlimmen krankheitsbedingten Krise ihr Trauers, das ist der mit den weichenden Bergen und den fallenden Hügeln aus unserem Predigttext, Kraft gegeben hat. Das durchzustehen! Dieser Vers war das einzige, an dem sie sich noch festhalten konnten. Und sie spürten darin Gottes Erbarmen. Und das gab ihnen irgendwie Perspektive. Die sie nicht beschreiben konnten, aber sie war einfach da.

Und ich weiß das auch von andern Menschen, dass ihnen ein einfacher Bibelvers, ihr Tauf- oder Konfirmationsspruch oder etwas anderes, Kraft und Lebensmut zurückgab. Sie spürten in diesen Worten, dass es Gott wirklich gibt, dass er ihnen nah ist, und dass Gott Zukunft gibt. Egal, was passiert. Selbst wenn wirklich alle Berge und Hügel plattgewalzt werden. Alles wird gut werden, das ist *die* Realität, die Gott über unser Leben schreibt!

Eine Zusage, die einem so schnell entgleiten kann im ganz normalen Chaos des Alltags, in Erfahrungen, die dagegen zu sprechen scheinen, in Schmerz und Trauer, oder in den vorherrschenden Themen der Zeit, geprägt von Ukrainekrieg, Klimawandel und weiteren Sorgen um die Zukunft.

Da ist es gut, wenn wir immer wieder neu Zeiten und Zeichen finden, die an die Güte und Zuwendung Gottes erinnern; Hoffnungszeichen, Beistand und gute Worte, die uns Perspektiven eröffnen für eine neue Zukunft gegen allen Augenschein und alle Erfahrungen und uns sagen lassen: *Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der HERR, dein Erbarmer.* Amen.

Ihr Pfarrer Arne Stolorz